

IVO W. GREITER

ENDTAG

WENN
JEDER
WEISS,
WANN ER
STIRBT

EIN SZENARIO



TYROLIA

Fernsehdiskussionen, Radiosendungen, Leitartikel, Vortragsreihen, Leserbriefe, Podiumsdiskussionen, Internetforen, pragmatische Erklärungen der politischen Parteien, der Kirchen, der Universitäten und anderer Institutionen hielten die Bevölkerung monatelang in Atem.

Jeder wusste etwas dazu zu sagen, jeder fühlte sich in seinem Innersten betroffen. Er war es ja auch.

5. Diese Begegnung wird die letzte sein

Rudi freute sich auf das Treffen mit Sabine. Sie war auf der Durchreise nach Italien. Sie hatten sich für heute zum Abendessen verabredet. Heute, 14 Tage vor seinem Endtag.

Ob sie sich noch erinnerte, dass in zwei Wochen sein Endtag war? Ihren Endtag wusste er nicht mehr. Nach der Universität hatten sie sich aus den Augen verloren. Nur mehr sporadische Kontakte, wenn sie nach Innsbruck oder er nach München kam.

Sie erinnerte sich nicht mehr. Denn sie fragte, wo er im nächsten Sommer seinen Urlaub verbringen würde.

„Es wird keinen Urlaub mehr geben. In 14 Tagen ist mein Endtag“, erklärte er ihr. „Oh“, war ihre überraschte Reaktion, „das wusste ich nicht mehr.“ „Macht nichts, ich weiß deinen Endtag ja auch nicht mehr.“

„Ich habe noch 35 Jahre“, erklärte ihm Sabine. Das Gespräch stockte. Jeder hing seinen Gedanken nach. „Was sind denn deine Pläne für die nächsten

14 Tage?“, ging Sabine direkt auf das für ihn wichtigste Thema los. Es hatte keinen Sinn, so zu tun, als ob nichts wäre.

Sie wusste das von vielen Gesprächen, die sie im Rahmen der Telefonseelsorge in München geführt hatte. Immer, wenn Leute mit nahem Endtag anriefen, wollten sie darüber sprechen. Offenbar, weil es in ihrer nächsten Umgebung keine Menschen gab, bei denen sie sich aussprechen konnten.

Jeder hatte das Bedürfnis nach einem persönlichen Gesprächspartner, wenn die Tage bis zum Endtag spürbar weniger wurden.

Es war immer wieder eigenartig. Seit Jahrzehnten wussten die Leute, wann ihr Endtag war. Und dass jeder Tag ein Tag weniger Leben war. Und trotzdem: Viele schoben die Zeit bis zum Endtag vor sich her, als ob es ihn nicht gäbe.

Auch früher war es selten, dass gesunde Menschen über ihr Sterben und ihren Tod sprachen. Aber früher wusste man ja nur, „dass“, und nicht „wann“. Oft lebte man in den Tag hinein, ohne daran zu denken, dass jede Stunde etwas Einmaliges, etwas nicht Wiederholbares im eigenen Leben war.

Nur bei Menschen, die Leukämie oder ähnliche kaum heilbare Krankheiten hatten, konnte man schon früher spüren, wie sie jede Stunde bewusst

lebten. Denn sie wussten, dass die Krankheit in der Regel in absehbarer Zeit zum Tode führen würde.

Jede Stunde, die vorbeiging, war eine, die nicht wiederkam. Eine Stunde näher zum Tode. Und im Wissen vom nahen Tod hat jede einzelne Stunde ein ganz anderes Gewicht.

Eigenartig war für Rudi und Sabine nur, dass man früher alles, was mit dem Tode zu tun hatte, besonders wenn es einen selbst oder Angehörige betraf, so massiv aus den Gesprächen verdrängt hatte.

„Ich werde mit meiner Frau und unseren vier Kindern drei Tage durch die Dolomiten wandern und dann vier Tage am Gardasee im Hotel du Lac et du Parc Ferien machen. Und dann geht es zurück nach Innsbruck. Dort möchte ich mich von Freunden in persönlichen Gesprächen verabschieden“, kam Rudi auf Sabines Frage nach den Plänen für die nächsten 14 Tage zurück.

Rudi hatte etwas Angst vor seinen regelmäßigen Stammtisch- und Klassentreffen. War es doch bisher immer so, dass die ganze Runde still wurde, wenn einer der Anwesenden auf seinen bevorstehenden Endtag zu sprechen kam.

Niemand wusste so richtig, wie man auf diese Mitteilung reagieren sollte: Den Betreffenden

bemitleiden, ihn ausfragen, von ähnlichen Fällen berichten, einfach darüber hinweggehen? Rudi wollte dieser Situation ausweichen und zog es vor, sich von den einzelnen Freunden ganz persönlich zu verabschieden.

„Und das Gespräch mit dir, Sabine, ist das erste Abschiedsgespräch, das ich führe“, erklärte Rudi weiter. Sabine war etwas überrascht, dass nun er das Thema Endtag so direkt anging. Aber es war ihr überhaupt nicht unangenehm. Ganz im Gegenteil.

Sie wusste das Vertrauen zu schätzen, das jetzt Grundlage ihres Gespräches war. Er erzählte ihr, wie er die letzten Tage und Monate erlebt hatte. Wie es ihm gelungen war, seine kurze Lebensdauer zu verarbeiten. Er würde ja schließlich nur 39 Jahre alt werden.

Sie spürten, dass die Vertrautheit, die sie während des gemeinsamen Studiums empfunden hatten, nach wie vor da war.

Es war für beide ein Erlebnis, zu spüren, dass durch die Erinnerungen an die gemeinsamen Vorbereitungen auf Prüfungen, an die vielen gemeinsamen Feiern und an den alten Freundeskreis die Atmosphäre der Universitätsstadt wieder lebendig wurde. Dies in einem Maß, als hätten sie sich seit dem Studium